

Das aktuelle theologische Buch

♦ Salmann, Elmar: *Zwischenzeit. Postmoderne Gedanken zum Christsein heute*. Schnell, Warendorf 2004. (208) Geb. Euro 22,00.

Elmar Salmann, Benediktiner von Gerleve bei Münster und Professor für Systematische Theologie und Mystik in Rom, unternimmt in *Zwischenzeit* eine perspektivenreiche Wanderung, die ihn zu erhellenden Innen- und Außenansichten von Kirche, Welt und dem postmodernen Ich führt. Die 16 Beiträge – „kleine Aufsätze und Bruchstücke einer umfassenderen Reflexion“ (12) – sind leicht verdauliche und doch ungemein gehaltvolle Essays (nur drei sind mit Fußnoten versehen), die sich offensichtlich aus einer langjährigen intensiven Auseinandersetzung mit der abendländischen philosophischen und theologischen Tradition ebenso speisen wie aus einer tiefen Kenntnis der Motive kultureller und kirchlicher Entwicklung. Die zumeist in Zeitschriften bereits veröffentlichten Aufsätze und Interviews enthalten provokante Gedankenanstöße und grundsätzliche Überlegungen zu verschiedenen gesellschaftlich-religiösen Themen, die für sich gelesen werden können. Ihre Zusammenschau ermöglicht darüber hinaus, das Ganze in je verschiedenen Fragmenten wahrzunehmen, die eine Sicht durch die andere zu ergänzen. Dadurch kann deutlich werden, dass es in den brennenden Fragen des Lebens und Glaubens keine einfachen Antworten gibt, die Wahrheit selten in einer Extremvariante liegt und auch nicht bloß in der Mitte.

Unsere Existenz ist eine „zwischen den Zeiten“, ohne selbstverständliche Formen und alte Sicherheiten (73). Die Gesellschaft, die Kirche, das eigene Selbst haben sich einander entfremdet. Gerade der christliche Glaube versteht sich nicht mehr von selbst: „Es ist, als sei der Transmissionsriemen zwischen Mysterium, Gebet und Alltag gerissen und deshalb Form und Gehalt der ‚alten Welt‘ nicht mehr zu vermitteln“ (11). Da liegt es für die Kirche nahe, ihre Lehren unvermittelt mit aller Härte zur Geltung zu bringen, wodurch sie selbst verdeckt, dass diese für den heutigen Menschen nur im Zusammenhang einer entsprechenden Lebenspraxis überzeugend sind. So wird die

Kirche vielfach bloß noch als Relikt überkommener Moralvorstellungen und eigenartiger (mitunter auch faszinierender) Gebräuche wahrgenommen, die im Grunde für die meisten unzugänglich sind. Oder die Kirche übt sich in falscher Anpassung, macht sich dadurch überflüssig, dass sie vermeintlichen Zeitströmungen hinterherläuft, die der postmoderne Mensch ohnehin schon längst obsolet findet. In den „Röntgenaufnahmen unseres postkonziliaren Seelenzustandes“ (97–118) zeigt Salmann, dass dieser Riss nicht äußerlich bleibt, nicht lediglich eine Institution betrifft. Man stelle sich etwa einen Pfarrer vor, der die Zeichen der Zeit beachtet und unermüdlich in seiner Gemeinde geschuftet hat – und in den letzten 30 Jahren einen großen Teil seiner Klientel verlor.

Überzogene Erwartungen, die in unserer überforderten und überforderten Gesellschaft ständig zu Enttäuschungen führen, wittert der Autor auch in der Kirche. „Wie, wenn man sich eingestünde, wie wenig die Durchschnittsgemeinde von den zentralen Mysterien des christlichen Glaubens heute bewahrt und bewahrt?“ (23). Der Mut zu einer qualifizierten Minderheit (keiner Sekte!) solle die Kirche beseelen. Dann bräuchte sie nicht mehr auf Besitzständen zu beharren, die sie ohnehin bereits verloren hat, nicht mehr Ansprüche wecken, die sie nie erfüllen kann. Auf dem Weg zu einer neuen Gestalt könne sie freimütig ihre derzeitige Widersprüchlichkeit zugeben: „Sie lamentiert über die Konsum- und Freizeit, die kapitalistische Geldgesellschaft, in der sie doch selbst fast völlig aufgeht“ (59). Hier entsteht ein ansprechendes und anspruchsvolles Bild des Volkes Gottes als hörender Gemeinde, die sich eingestehen kann, dass sie ihre eigene Tradition nur noch halbherzig zitiert, anstatt aus ihrer Fülle zu leben; die von den Heiligen, der Liturgie, Architektur und Malerei ihr eigenes Geheimnis neu entdecken darf; und die selbst diesen Grundzug christlichen Glaubens verkörpert: „Niemand vermag den unermesslichen und abgründigen Reichtum des Glaubens erschöpfend oder auch nur geziemend darzustellen und zu leben; stets füllen wir seine strömenden Fluten auf unsere kleinen Flaschen ab“ (23). Das Christentum gibt es in der nachkonziliaren Ära genauso wenig in voller Ausgestaltung oder in reiner Form wie im 19. Jahrhundert oder im Mittelalter. Ginge uns durch die schmerzlichen Erfahrungen des Abbruchs und der Auflösung

liebgewordener Pfründe und Lebensweisen das Wesen des Christentums auf diese eigentümliche Weise neu auf (117), könnte sich unsere Zeit als Kairos der Gegenwart Gottes erweisen. Der Zusammenbruch volkskirchlicher Gewohnheiten könnte die Alltagserfahrung neu als Gotteserfahrung buchstabieren, scheinbar nebensächliche Tätigkeiten und Ereignisse als Durchbrüche der Anwesenheit Gottes erlebbar machen (91).

Leicht wäre man an dieser Stelle dazu verleitet, von der Kirche angesichts dieser „post-modernen Gedanken zum Christsein heute“ (so der Untertitel) schon wieder Forderungen zu erheben – an die anderen! – oder die Lage nur zu beklagen. Elmar Salmann beugt dem geschickt vor, lässt niemanden ungeschoren (nicht Rom, nicht die Reformer, nicht die Traditionalisten und schon gar nicht die skeptischen Zeitgenossen) und nimmt alle in die Pflicht: Die Kirche als Minorität (vgl. bes. „Die verkehrte Kirche – einmal andersherum gesehen“, 15–28) fordert nicht nur eine äußere Umgestaltung, sondern eine innere Neuorientierung und theologische Neubegabung. Ist der Glaube eine Minderheit, so muss dies jede und jeder in sich selbst austragen, in der eigenen Seele verarbeiten. Da wäre unumgänglich „der Mut zur Einsamkeit, der Mut von weit her zu kommen, Minorität, unverstanden zu sein, alleinig vor seinem Gott“ (32). Die *Zwischenzeit* steht dem Christentum gut an, lebte doch Jesus selbst „im ortlosen Zwischen“ (159). Für die gegenwärtige Universitätstheologie bedeute dies, von ihrem allzu sterilen und technischen Unternehmen abzugehen, um verstärkt das gebrochene Lebenszeugnis aufzunehmen und endlich die Theologie der Heiligen und Mystiker ernstzunehmen (145, 149).

Eine der tiefgreifenden Erscheinungen unserer Welt scheint für Salmann zu sein, dass sie ohne Religion auszukommen meint. Seine sich durch das ganze Buch ziehende Zeitkritik verdankt sich einer scharfsinnigen Beobachtungs- und Beschreibungsgabe. Der Autor bezweckt dabei mehr, als durch seine Karikaturen die Leser zu unterhalten (was ihm zweifellos gelingt). Er möchte wohl den bedrängten und belächelten Christen zeigen, wie lächerlich und gefährlich die Dogmen und Zwänge der westlichen Zivilisation sind, und andeuten (nicht mehr als behutsam darauf hindeuten!), wie befreiend dem gegenüber ein Leben sein kann,

das um eine Sinndeutung und ein Ziel jenseits dieser Welt weiß. Salmann setzt beim gängigen Allmachtswahn des Menschen von heute an, nämlich in allem Herr des Lebens und des Glücks sein zu wollen, ja sein zu müssen. Alles wird ständig aufgewertet und gesteigert, zur scheinbaren Erfüllung gebracht. „Vielleicht sind wir von daher alle so überspannt, aufgeregt, unruhig, immer unterwegs, ohne je anzukommen“ und ist Depression „ein psychologisches und ökonomisches Schlüsselphänomen“ (31). Der Mensch kann, darf sich gemäß dieser Ideologie nicht in sein Schicksal fügen, seine Begrenzungen und Beschränkungen nicht mehr freimütig und demütig annehmen. Die Menschenrechte beginnen schon bei einem störungsfreien Urlaub, der genauso einklagbar ist wie die Gesundheit. „Wir leben in einer solchen Schadensersatz-, Rechtfertigungs-, Rechtsmittelgesellschaft, die ständig klagt, ohne dass die wirklich litte, die keine Beeinträchtigung des Lebensspases mehr hinnimmt“ (190f). Uns fehlt der Durchblick, die Menschen verzweifeln, „weil jederzeit alles möglich und nichts ganz wirklich ist“ (50). Die politische Korrektheit impft uns ein „chronisch schlechtes Gewissen“ ein gegenüber allen Katastrophen und Benachteiligungen, die sich irgendwo zutragen – jeder ist plötzlich verantwortlich und mitschuld, gefangen in den selbstgestrickten Netzen unserer Medienwelt. „Es ist, als ob wir 2000 Jahre nach Paulus das Gesetz und sein Elend neu erfunden hätten!“ (176).

Angesichts dieser Situation fragt Salmann: „Aber was ist dann mit all dem Erlittenen? Müssen und dürfen wir es nicht auch hinnehmen, erdulden, vor- und nachsichtig gestalten?“ (64) Und er deutet selbst die Richtung einer christlichen Wahrnehmungs- und Motivlehre an, die das Ineinander von Liebe und Leid einbringen kann („Gnade und Leid“, 149–169) und das oberflächlich gewordene Gerede von Solidarität mit dem Bild der Urverbundenheit eintauscht, wodurch die Verwandtschaft unter allen Menschen und die tiefe Verbundenheit mit dem sich entäußernden Gott Quelle der Selbstfindung und tätigen Liebe ist („Christologische Orthodoxie und monastische Orthopraxis“, 71–95). Wenn dieses Buch so etwas wie eine Therapie verschreibt, dann ist es die der bewussten Annahme des Kreuzes, aber auch der humorvolle Blick auf Kirche, Welt und sich selbst („Jona oder die Verkehrtheit Gottes.

Kleine Theologie des Clownesken“, 119–130) sowie die Einübung in die Einsamkeit und ins Schweigen („Die Saat der Stille. Vom Schweigen als Lebensgrund“, 193–198).

Elmar Salmanns Begehung unserer *Zwischenzeit* gibt zu denken auf und regt zur *conversio*, zur Kehrtwendung des eigenen Lebens an. Seine Überzeugungskraft liegt vermutlich in einer selten anzutreffenden Mischung von norddeutscher analytischer Kühle und südländischer Gemütswärme, die sich in einer erhabenen und bildreichen Sprache glücklich vereinen.

Kremsmünster Bernhard A. Eckerstorfer OSB

Besprechungen

Der Eingang der Rezensionen kann nicht gesondert betätigt werden. Die Korrekturen werden von der Redaktion besorgt. Bei Überschreitung des Umfangs ist mit Kürzungen zu rechnen. Nach Erscheinen der Besprechungen erhalten die Rezensenten einen, die Verlage zwei Belege.

AKTUELLE FRAGEN

♦ Prostmeier, Ferdinand R./Wenzel, Knut (Hg.): *Zukunft der Kirche – Kirche der Zukunft. Bestandaufnahmen – Modelle – Perspektiven*. Verlag Friedrich Pustet, Regensburg 2004. (356) Geb. mit SU. Euro 29,90 (D)/Euro 30,80 (A)/sFr 52,20. ISBN 3-7917-1887-8.

Der Aufsatzband verdankt sich dem Symposium unter obigem Titel im Jänner 2001 an der Regensburger Katholisch-Theologischen Fakultät. Der Anlass war die Emeritierung des Dogmatikers Adam Seigfried. In seiner Abschiedsvorlesung trägt er neue Perspektiven des alten Axioms „*Extra Ecclesiam*“ vor: Der dreifaltige Gott bietet in seiner Selbstschenkung jedem Menschen bei seiner Erschaffung das ganze Heil an. Annehmende werden zu Glaubenden. Ihr unreflexer Glaube hat als äußere Weltgestalt die Nächstenliebe im Sinne der Weltgerichtsparabel. Weltweit entsteht als Grundgestalt der Kirche eine „*communio caritatis*“, die auf die volle kirchliche *Communio* hingeordnet ist. Die kenotische Existenz Christi lässt Vereinnahmen nicht zu.

Das „Flaggschiff“ ist Kardinal Lehmann: „Die Botschaft der Kirche für das 21. Jahrhun-

dert“. Der gesellschaftliche Pluralismus, beschleunigt durch den Individualisierungsprozess, führt zur Gleichgültigkeit aller Formen von Religiosität, zu deren Verlagerung in die Innerlichkeit und zur Privatisierung mit Abblendung des sozialen Charakters. Therapie: Anerkennung der pluralistischen Grundsituation und Mut zum eigenen Standort, zum persönlichen Zeugnis und zur geistigen Offensive: „Man wartet viel mehr auf uns, als wir uns selbst zutrauen“; Leidenschaft für Gott und Setzen aller Hoffnung auf ihn: „Dann müssen freilich Besinnung und Meditation, Gebet und Anbetung einen ganz anderen Rang bekommen“ (20f).

Es besteht eine unverbrüchliche Dialektik von Glaubens an den lebendigen Gott und der Kirchenerneuerung (W.G. Jeanron). Der Autor von Eph versucht die Utopie der einen *Ekklesia* aus Juden- und Heidenchristen, die aber nicht im menschlichen Vermögen steht (F.R. Postmeier). Prophetie, wonach sich Zukünftiges immer im Verhältnis zu Vergangenen ereignet, wird eine konstitutive Rolle spielen (J. Lössl). Die Kirche wird der Transformation von Religion in Religiosität mit ihrer Infragestellung konfessioneller Identität offen gegenüberstehen müssen (M.J. Fritsch). Frauenorden mit einem klaren spirituellen Profil, neuorientiert auf die Kernbereiche der Arbeit, haben die besseren Chancen (M. Eder). *Communio*-Theologien lassen das Subjekt zu kurz kommen oder blenden es aus; Wahrheitsbehauptungen von Zeugen werden erlösende Wahrheit erst dadurch, dass der Adressat sie als eigene Wahrheit anerkennt (K. Müller). Zukunft wird die Kirche haben, wenn sie zu neuen, kulturell vermittelten, die Offenbarung interpretierenden Zeichenwelten anleitet (T. Schättl). Zu einem geschwisterlichen Miteinander von Laien und Klerikern ist „Laie“ durch den neuen integrativen Oberbegriff „Kirchenmitglieder“ zu überwinden (G. Kraus). Die Kirche ist lebendige Überlieferung als Geschehen personaler Kommunikation zwischen Gott, den Glaubenden und der Glaubenden untereinander, das auf das Subjektsein aller drängt, auch der Toten (K. Wenzel). Beratung, eine Praxis moderner Nächstenliebe, ist Grundauftrag der Kirche im Horizont des Gottesreiches (A.-P. Alkofer). Die kreatürliche Situation des Pluralen ist der von Gott gewollte Ort seiner Vernehmbarkeit. Mit der Wahrnehmung